

Marieluise Fleißer

Erzählungen



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3280

Marieluise Fleißer, erfolgreiche Stückeschreiberin in den zwanziger Jahren, Freundin Brechts und Feuchtwangers, faßte nach den Jahren ihres Elends zur Zeit des Nationalsozialismus viele Jahre nicht mehr Fuß im Literatur- und Kulturbetrieb, bis sie in den sechziger Jahren von jungen Dramatikern wie Franz Xaver Kroetz und Rainer Werner Fassbinder wiederentdeckt wurde. Danach wurden ihre Stücke erneut und mit großem Erfolg gespielt, und endlich wurde sie auch als Erzählerin einem größeren Publikum bekannt, obschon bereits früh Walter Benjamin die Prosa der Fleißer als »Kunstmittel ersten Ranges« erkannt und Alfred Kerr ihr Werk schlicht »einen Besitz« genannt hatte.

»Ich wünsche, daß mich vor allem die jungen Menschen hören, sehen und lesen und daß sie durch mich einen Einblick bekommen in das, was hinter der Oberfläche steckt«, resümierte Marieluise Fleißer 1973. Sie »kroch immer in ihre Figuren, die sie darstellte. Sie war innen und außen« (Günther Rühle).

Aus Anlaß ihres 100. Geburtstags am 23. November 2001 erscheint eine von Günther Rühle zusammengestellte Auswahl ihrer Erzählungen in einem Band, Erzählungen über das schwierige Glück und die Nötigungen des Lebens.

Marieluise Fleißer wurde 1901 in Ingolstadt geboren, sie starb 1974 in ihrer Heimatstadt.

Marieluise Fleißer

Erzählungen

Herausgegeben und
mit einem Nachwort versehen
von Günther Rühle

Suhrkamp

2. Auflage 2012

Erste Auflage 2001

suhrkamp taschenbuch 3280

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1972, 1989, 1995, 2001

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-39780-0

Erzählungen

Der Venusberg

Fünf Jahre war ich alt und es war Sonntag und Nachmittag dazu, zum ersten Mal erlebte ich, was ein Theater war. Es kam mir ins Auge, zwar nur von außen, meine Großmutter hielt mich fest an der Hand. Sie zeigte es mir und rief es mit seinem Namen an. Das rätselhafte Wort ging mir seltsam ein, und seit es in meinen Kopf fiel, hat es mich nie ganz verlassen und machte Tumult und nahm mir die Ruhe weg.

Das Theater streckte mir eine große graue Zunge heraus, die von seinem ersten Stock bis hinunter aufs Pflaster reichte. Die Zunge war aus Segeltuch und straff gespannt, die Zunge war eine Rutschbahn, und kreuz und quer, wie es eben kam, rutschten junge Burschen darauf herunter, als täten sie es zur Lust. Sie sprangen aus der Hocke auf und liefen davon, und oben unter dem Dach taten sich andere Fenster auf, Gestalten schwenkten die Arme und rangen um Hilfe und schrien.

Da rannte in den Fallwinkel unten eine Gruppe behelmter Männer hinzu. Sie spannten ein pralles Sprungtuch in Armhöhe aus und wurden davon schon müde und forderten mit Zuruf zum Springen auf. So hoch herunter sprangen aber nur zwei, hübsch nacheinander, wenn das Tuch wieder leer war. Die anderen zogen es vor, sich die Treppe hinunterzuschleichen, als wäre sie nicht abgeriegelt durch Flammen. Der lahme Bürgersinn ließ sich nicht provozieren. Dies war kein Ernstfall. Auch war die Möglichkeit zu springen zweimal schon bewiesen. Dies war die fällige Übung der Feuerwehr, das Stadttheater war nur angenommenes Brandobjekt.

Seitdem gehörten die Feuerwehr und das Theater für mich zusammen, als sähe ich sein Ende im Phosphor schon voraus. Im Theater konnte es brennen, totgetrampelt konnte man werden; trotzdem zog es die Leute in diese Falle hinein.

Daheim schon wurde mein Vater ein anderer Mann und rannte mit einer geheimnisvollen Schnurrbartbinde herum, weiß war sie, gespensterhaft. Er klappte die Türen der Wäschekommode auf und zu. Er konnte es sich nur selber recht machen, ein anderer konnte das nicht, und zielbewußt zog er sich an. Er tupfte einen Tropfen Wohlgeruch in sein Taschentuch wie die Römer, Brillan-

ten blitzten an seiner Schmiedehand, und wenn er die weiße Klappe von den Lippen löste, zeigte sein Schnurrbartbürstchen zärtliche Spitzen, nur küssen durfte ich ihn nicht. Meine Mutter warf sich ins Prachtgewand und einen merkwürdigen Umhang mit Keulenachseln. Der Operngucker gehörte dazu. Noch trug man nicht wie im verfrorenen Krieg sein Scheit Holz hinein.

Zum Stadttheater hatten sie es nicht weit, sie gingen um den Kobold herum, der ein Bräu war, über den Schliffelmarkt weg, an Unterer Pfarr und Rathaus gerade noch vorbei. Sie gingen zu den Zauberern und Feen, zu den Kabalen und Intriguen, zu den schwärmenden Räubern, den vorlauten Zofen, zu den entbrannten Jünglingen und zu den vierzigjährigen Greisen, zu den Buhlerinnen gingen sie, sie gingen noch nicht zu den Dirnen.

Salzstadel und Theater waren dicke Nachbarn, sie konnten sich in die Fenster sehn, der Platz hieß nicht wie heut. Er schrieb sich französisch nach dem Gouvernementgebäude, das ihn flankierte. Damals standen noch verschattete Bäume darauf, damals war er intimer, das freistehende Theater schnitt ihn schon vor der Schutergasse ab. Man konnte hinter dem Theater herumgeh'n, und nicht nur die Hunde schnüffelten in den uneingesehenen Winkelgang am Männerklostergarten hinein.

Hier hatten auch die Schauspieler ihren wenig schönen Einlaß. Ich sah sie Rollen lernen im fleckigen Stiegenhaus, die Treppe hinauf und hinunter, fahrende Gesellen mit schmaler Schlafstatt im billigen Hotel. Die Vorderfront gehörte dem Publikum und dem schönen Stil.

Dicht hinter Flügeltüren führte eine steinerne Treppe zum Parkett und himmelsteigend zu den Rängen hinauf. Der Zuschauerraum barg sich dahinter wie ein brausender Korb, die Pforten sparsam wie Fluglöcher in die Wände geschnitten. Hatte man den Zwickzangenmann passiert, wo das Gedränge sich staute, glitt man aus dem durchschauten Alltag in einen magischen Hohlraum hinein. Da schob es einen von selber, so war das Gefälle steil, die Schritte wurden schief am Hang.

Ein Venusberg hatte rot sich aufgetan, beim ersten Mal verschlug es mir den Atem, eine besondere Affinität entstand. Fortuna mit ihrem Füllhorn schwebte auf dem Vorhang nieder, ich glaubte der Verheißung sofort. Ich tat aus Eigenem eine Masse hinzu, nichts hätte mich vor den Kopf gestoßen, hier drinnen war ich auf alles gefaßt.

Der Boden senkte sich unter dem Fuß zum tiefgelegenen Orchester hinab, und selbst das steile Gefälle jagte mir ein Vorgefühl durch den Leib, so einen Sessel mußte man sich verdienen. Ich setzte mich von Hoffnung betäubt.

Alles in diesem Theater war einem so nah. Die Ränge schwan-gen sich beinah über den Kopf weg, Hufeisen, und alle brach-ten sie Glück. Die Früchte des Lüsters droben unter der Decke konnte man schier pflücken, die Menschen atmeten sich in den Nacken hinein. Eine Intimität entstand wie zu Serenissimi Zeiten, als Serenissimus noch auf der Bühne saß, direkt am Spiel, um keinen Abstand zu haben von seinen Hübschen, vom Busen und vom Bein. Hoftheaterhaft war das Ding gebaut, wenn auch schon nicht mehr für einen Fürsten. Die Intimität war sein angestrebter Reiz. Da waren alle allen dargeboten, und dafür zog man sich an.

Die Musiker spielten aus dem versenkten Loch vor der Bühne wie aus der Grube herauf. Noch spielten sie nicht, die Instrumente standen schon aufgerichtet in gespenstiger Willfährigkeit.

Auf allen Vieren krochen Männer unter dem Bauch der Bühne wie durch ein Zwergenloch heraus, sie zogen den Kopf ein. Noch schauten sie wie die gewöhnlichen Menschen aus, sie hatten hier ihren täglichen Tag. Die Verwandlung bereitete sich schon.

Da stimmten Eingeweihte ihre Instrumente und erzwangen sich Gehorsam, sie tupften den Nerv an. Verlorene Töne zirpten sie und ließen sie aus der Zwergengrube hüpfen wie blinden Zufall, eine Baßgeige strich barsch. Da hockte der Zuschauer schon dichtgedrängt, da brauste es schon insektenhaft.

Das Licht fiel weg und zweimal hatte es schon geläutet, man schüttelte sich zurecht. Der Taktstock zuckte auf und hatte die Musiker losgelassen, da wurden sie anders. Da enthemmten sie sich und erstrichen sich über die geballten Gemüter Macht. Da wetzten sie in ihrer Vorhölle drunten wie die schürenden Teufel und schürten eine Musik an. An einem lustvoll gelähmten Hörer taten sie, was sie mußten, und der wartete noch darauf. Und war er gevierteilt sozusagen und gesotten und hatte sich nicht ge-wehrt und war ers würdig geworden, ein einzig verlangendes Wesen nur, ein Medium und Verstärker, dann war es heraufbe-schworen, den Vorhang konnte man hochziehn, das Eigentliche begann.

Altmodisches Theatererlebnis, gewiß! Theater als Rausch. Das

wußte man noch nicht anders. Reizüberflutung wurde noch nicht einmal geahnt, Wünsche erfüllten sich nicht. In kleineren Städten gab es ein bißchen Zirkus einmal im Jahr, kaum ein Kino mit dem abrupten Gezappel, auf Verfolgungsjagden lief es beschämend hinaus. Die Leinwand flimmerte zum Abgewöhnen, die »Weiße Sklavin« wurde noch verschleppt. Nie kann Film Kunst werden, weisagten allwissende Professoren. Da war das Theater ein unersetzliches Ventil.

Längst lernte ich Latein, Chemie, Physik in Regensburg, weil weibliche Schüler das in Ingolstadt nicht durften, noch hielten die Schulen die Geschlechter streng getrennt. Ich mochte wollen oder nicht, zwei Stunden Bahnfahrt entfernt war ich in einem Kloster vergraben, ich kam nicht anders heran ans Studium.

Verwirrung trug ich durch die hallenden Gänge der Tugend und Überdruß. Brustkrägen mit Schleifchen wippten steifleinen um mich her. Kopfschleier zeigten die rasierten Köpfe der Wirklichkeit nie. Hier ließen Frauen freiwillig sich entstellen und wurden einseitig streng und hielten einem Scheuklappen an. Sie trieben auf Fluchtwege, was jung war und weltlich und was sich wehrte.

Nur in den Ferien fand ich ins stark entbehrte Theater hinein. Gefangenschaft trug ich hin als aufzufüllenden Mangel, da war ich ein nur zu williges Publikum. Ich zuckte nicht mit der Wimper, mein jungfräulicher Magen schluckte alles. Ich pumpte mich voll mit einem Kunstgenuß, auch wo er fragwürdig war, vergleichen konnte ich nicht. Heirate mich, Leonhard! ich schlang es hinunter. Und wie wankte der böse Bruder herein im letzten Akt, wie starb die Mutter geisterhaft.

Im innersten Tempel wars nicht so rosig, liefen die Gerüchte. Dort tat man, wie Sklavenhalter tun. Schauspiele lösten sich in reißender Folge ab. Der Darsteller kam aus dem Lernen nicht heraus und aus der Pein, er stopfte Text in sein Gehirn, daß es sich krümmte. Die Gehälter waren ein Trinkgeld.

Für den Direktor war es eine Pfründe. Er mußte billig bleiben, nur so verdarb er es mit seiner Gemeinde nicht. Für Hauptpersonen wurden Prunkstücke entliehn an Garderobe, den Staub noch darauf, und hatten sie im letzten Stück schon gedient, sie waren im neuen Stück darum nicht schlechter und ließen die Umwertung sich gefallen. Die Nebenrollen wurden abgespeist mit zufälligem Fundus und freiwilligen Gaben aus dem Publikum. Da konnte es geschehn, daß die Besucherin aufzuckend ihren allzugrünen

Schleier, den stechendroten Sonnenschirm erkannte, wie er eingeschmolzen war ins täuschend angeleuchtete Bühnenbild und mußte sich reimen.

Die Direktion hatte gelernt sich einzurichten mit der Misere, das machte sie sogar beliebt. Wie im Zirkuswagen wurde Weib gespannt und Kind, da werkte alles zusammen. Statisten holte man von der Straße weg für ein Freibillett. Schauspieler waren vorzugsweise brünett, was sich für Schurken bewährte. Wo gar nichts half, half immer noch ein Ballett, das mit geschwenkten Armen lämmelhüpfte, man sah nicht viel vom Bein.

Auf Schmierern kann es herrliche Menschen geben, wie man weiß, fernab vom arriviert Erstarren und vom Ausdrucksbeamtentum. Nur bleiben sie selten wie die Kometen.

Ich unterstelle nicht, ich sei an einen Kometen geraten, die Leuchtkraft sah ich selber hinein. Das Meiste tat mein eigener Überschwang. Mit meinen fünfzehn Jahren konnte ich Steine erweichen, denn ich traute es ihnen zu.

Anfällig war ich für die schöne Gaukelei und als mir auf angestrahlten Brettern ein Blender widerfuhr voll Burschenromantik, wepsigen Studenten und auswegloser Prinzentragik verwechselte ich den gar nicht so jungen Schauspieler mit seiner Rolle. Mitten im Stück verfiel ich in heftige Liebe zu Karlheinz. Er konnte Käthie sagen wie einen Vogelruf, ich hörte die Nachtigall und weinte. Am nächsten Tag schon wußte ich, wo er wohnte und schrieb ihm in sein Hotel einen Teenagerbrief, ich strebte nicht weniger an als ein Rendezvous. Die willfährige Antwort fiel in eine argwöhnische Vaterhand.

Als Erstes schlug mir der Ernährer den Buckel voll, ich fühlte mich märtyrerhaft. Den Brief zeigte er mir nur von weitem, ich durfte das seltene Stück nicht einmal lesen.

»Was willst du?« fragte mein Nährvater zornig, »wirst du ihm die Zeche zahlen oder was stellst du dir vor?«

Er sperrte mich über zwei Stiegen ein im oberen Stock, steil sah ich vom Fenster herunter. Er werde sich den Verführer vorknöpfen, drohte er durch die Tür.

Im Hotel Adler mußte ein aufgeregter Schauspieler ihm in die Schmiedehand versprechen, nie werde er mich Gehütete treffen. Er hats versprochen, der Hund, er mied mich wie eine Pest, das fiel ihm nicht weiter schwer. Ich litt in meinem Stolz. Ich litt am Leib. Ich war verraten, verratz. Nur selten durfte ich zum Essen zu den

anderen hinunter. Kein Rabe brachte mir Futter. Ich hatte Hunger, ich schwörs.

»Hättest du den Kerl bloß ohne Schminke und ohne Rampenlicht gesehn! Er sieht schon ganz verlebt aus.«

Ich hielt es für pure Behauptung.

»Verheiratet ist er auch, mit einer Verhärmtten«, warf ihn mein Vater noch weiter weg, als sei der Schauspieler schuld und ginge darauf aus, mir die einmalige Jungfernschaft zu stehlen.

Der Umstand knickte die Blüte, obzwar mein Eigensinn noch tobte. Hinter verschlossener Tür grübelte ich viel. Am Montag fuhr ich zurück in die andere Klausur zu den steifleinenen Krägen.

So früh ging dieser Zug, daß nicht einmal die Pferdebahn zum Hauptbahnhof verkehrte. Mein Vater hatte den Verdruß im Kobold hinuntergeschwemmt, spät war er heimgekommen, stand nach wenig Stunden schon wieder auf und nahm mich ernst. Er ließ es sich nicht nehmen, mich persönlich zum Zug zu bringen, die Abfahrt wollte er überwachen und die Endgültigkeit. Ich hätte aussteigen können auf der nächsten Station, umkehren mit dem Gegenzug, so weit dachte er wieder nicht.

Ich schwieg verstockt. Mein Vater fürchtete für meinen Charakter und schwieg. Der Schnee unter unseren Füßen knirschte dazu. Mein Vater sah mich am Abgrund, wenn es mich zum Theater zog, er sah mich schon unten.

Zur Warnung berief er sich auf ein Schauspielerkind, das vor den staunenden Leuten zugab:

»Morgen ist Sonntag, morgen gibt es zu den Kartoffeln Salz!«

Und diesen Freudenschrei eines Kindes hatte mein Vater mit eigenen Ohren gehört.

Ich glaubte es ihm sogar. Die Ungerechtigkeit spürte ich tief. Grimmig fuhr ich den Schulterkrägen entgegen.

Die Dreizehnjährigen

Es fing damit an, daß er eine kleine Tonpfeife aus der Tasche zog und sie anrauchte. Die Kinder standen um ihn herum und waren neidisch. Er hieß Willy Sandner.

»Ich habe noch neunundzwanzig. Sie sind von einem Matrosen«, sagte er und sah zu Olga hinüber. Olga schaute in die schwarze Öffnung der Garnisonskirche.

»Es ist leicht auszudenken«, sagte er, »daß nicht jeder dreißig weiße Pfeifen hat.« Wie unheimlich leer die Kirche immer war, ganz protestantisch. Olga zog die Schultern zusammen. »Protestanten kommen nicht in den Himmel«, sagte sie laut und musterte Erna. Erna wurde dunkelrot.

Sandner sagte: »Ich kann auch welche wegschenken, wenn ich will.« Olga bat nicht. Die Kinder lauerten regungslos nach einer Pfeife.

»Überhaupt tue ich, was mir gefällt«, er lüftete die Lippe ein wenig. Ich dachte, Olga sei dumm, sie hätte sie mir schenken können.

Erna wollte eine haben. »Will vielleicht noch jemand eine?« Er griff in die Tasche, stellte den Kiefer vor, indem er sich bückte. Träumerisch klopfte er die weißen Pfeiflein an seinem Absatz entzwei.

Die Kinder waren gelähmt. Ich höre noch wie heute den Wind in den Kastanien klatschen. Von der Schranne her wehte das Dunkel wie feiner Staub.

Olga zuckte die Achseln. Willy Sandner stand da, als ob er sehr schlecht sei. Erna schimpfte: »Die Rothaarigen kennt man.«

Ich dachte, daß es jetzt Zeit war. Olga sah auch nach der Kirche. Sie sagte, daß er wieder da ist. Alles schrie: »Der Teufel!« und lief davon, was es nur konnte. Olga ging in die Kirche zum Teufel. Aber Sandner ging hinter ihr her. Da sah ich, daß es verpatzt war.

Der dunkle Mann war ein Franziskaner, der ganz hoch an der Wand herumstieg und die oberen Fenster zumachte. Es war kein Kunststück, da war ein Gesimse. Olga hatte es aufgebracht. Olga kam zur Schranne herüber und sagte, es ist heute nicht der Teufel.

Sie stellte sich an die Wand und ärgerte sich. Ein paar Mädchen standen herum. Alle hatten kleine Gesichter. Olga drückte die Ellbogen eng nach innen und ließ ihre Hände hängen. Ich sah, daß sie wieder den Krampf hatte. Sie war dumm gefallen. Erna wollte wissen, wie es war. Olga sagte nichts, es war gescheit. Ihre Augen waren wie eine dunkle Wunde.

Ich war traurig. Ich hatte sie fallen sehn mit gespreizten Beinen. Das war noch im alten Schulhof, dort waren Bänke gestapelt. Von einem hohen Stapel herunter fiel sie genau in eine Schulbanklehne und ritt.

Mir hatte sie gesagt, man merkt gar nicht, daß es weh tut. Es ist unheimlich, das ist alles. Dann wird man ohnmächtig. Erna meinte, es müsse schaden. Erna war immer ein Schaf. Ob wirklich Blut kam?

Sandner und Hugo gingen vorbei. »Rasieren!« rief Hugo. Er sprach von den brandroten Haaren an Sandners Händen. »Nero tat es«, sagte Sandner, »ich lasse sie ruhig stehn.« Sandner sah durchaus nicht her. Olga stand an der Mauer, steif wie ein Stecken, die Arme eingedreht. »Es kam Blut«, flüsterte sie. Die Gasse zischte. Und Olga war interessant. Sandner sah aus, als tue ihm etwas weh.

Als Olga schon heim war, sah ich Sandner am unteren Ende der Schranne. Seine Augen, deren Äpfel mit dumpfem Gelb gefüllt waren, glühten und mit bleichem Lächeln hob er seine Hände in die Höhe seines Mundes, starrte sie an und biß hastig ein rotes Härchen ums andere aus den Gelenken, wobei er leise keuchte.

Pelja sagte später Katastrophe, aber es war alles ganz einfach. Olga war neu. Sandner wollte sie kriegen. Sandner war einzig.

Olga erzählte mir alles haarklein im Bett. Ich wußte, das nahm ein schiefes Ende. Man durfte sich nicht darein mischen. Ich war traurig und stumm. Es ging ganz von selbst.

Ich ging in den Bäckerhof. Die mit den gelben Haaren von der Schutterstraße lief einer Taube nach mit einem so zornigen Gesicht, wie man nicht zornig sein kann über eine Taube. Ich war erstaunt. Ganz hinten, wo es durchgeht zur Brauerei, saß Olga auf je einem Knie von Sandner und Hugo.

Sie hatte die neue geschlossene Hose an mit den Spitzen. Die Spitzen gingen ein bißchen vor wie auf der Fotografie von Tante Luise, die ich nicht leiden kann, weil man nicht das Gesicht anschaut, bloß die Hose. Damals war es Mode.

«Zieh den Rock glatt«, sagte ich zu Olga, »man sieht etwas.« Olga sagte, es sei unmöglich. Ich wollte nicht sagen Hose. Hugo lachte, Sandner war wütend.

Ich zog das Waschhausbrett ein wenig vor aus dem Schuppen, wo es immer steht, damit Mama nicht vom Fenster herübersieht. Ich dachte, ihr wird nicht recht sein, wenn Olga auf dem Schoß von anderer Leute Kindern sitzt. Olga merkt diese Dinge nie.

Die Große mit den gelben Haaren lief her und sagte, wir dürfen es nicht tun. Olga wußte nicht was. Ich fand es stupid. Sandner wollte das Brett vorne haben. Die Große schrie, ob er den Ring wieder will, ihr ist es gleich. Sandner sagte ja, und sie warf den Ring in den Waschhauskanal. »Er war nicht echt«, sagte Sandner. Sie sah wie tot aus.

Sandner schaute ihr fest auf den Bauch und bestellte einen Gruß an den Eisenmannmax. »Es wird interessant«, sagte Olga. Die mit den gelben Haaren drehte sich um und ging steif davon.

Sandner wollte das Taschentuch von Olga. Mir war es nicht recht, weil Mama mich immer schimpft für die vielen Taschentücher, die nicht mehr da sind. Sandner machte sich groß und mir tat er leid, denn für Olga war Sandner ja doch Nebensache.

Am anderen Tag kam Sandner Olga schon von weitem entgegen. Er ging genau auf dem Randstein und sah sie nicht an. »Es muß ein Geheimnis bleiben«, sagte er mürrisch und schob es ihr in die Hand. Ihr Taschentuch. Innen lag klein zusammengefaltet ein Brief. Olga war außer sich. Sie sagte, er hat kein Recht. Der Brief war so:

»Hüte dich und traue niemand. Trau auch der Großen nicht, die den Ring in den Kanal warf. Sie ist eine Schlange. Aber ich werde dich beschützen. Sprich nie ein Wort mit einem Mann. Oder ich ziehe meine Hand zurück. Meine Helfershelfer sind zahlreich. Wenn du mich hintergehst, zünde ich dir den Rock an. Zittere vor meiner Rache und komm bald wieder in den Hof zu deinem treuen Willy Sandner.«

Ich dachte, daß es jetzt aus ist. Aber es gefiel mir. Olga gab Sandner eine Ohrfeige. Es war, als habe sie den Mond geschlagen. »Der Brief ist sehr schön geschrieben für einen Knaben«, sagte Sandner. Da wußte ich, er hat recht. Ich sah ihm nach, wie er den Randstein langsam zurückging. Selbst sein Rücken sah aus, als denke er Un-erhörtes.

Am Abend war Olga nicht da. Mama wollte, ich soll sie holen.

Olga hing an den Klinken des Schultors und starrte an unserem Haus vorbei in die Laterne. Sie sah aus wie gekreuzigt. Was sie sich dabei denkt, fragte ich mich. Erst konnte ich gar nicht laut. Es lief mir kalt durch alle Zähne. Ihr Kopf drehte sich hin und her wie durch eine innere Kraft.

Aber Mama war ganz böse und rief uns. »Mama«, sagte ich, »sei still, dort am Tor war der Heilige Geist da.« Mama mußte sich setzen und weinte. Wie damals, als Olga die Nadel hatte und ihr sagte, »dich steche ich in deinen Arm«. Wir haben Mama sehr gern.

In der Nacht langte ein Mann zum Fenster herein und schlug mich auf den Kopf, daß es weh tat. Ich sprang aufs Gesimse und konnte den Mann nicht finden. Eine Sternschnuppe fiel grell hinter Schulhaus. Es war meine größte.

Ich beugte mich weit vor und bemerkte, daß unten im Wohnzimmer Licht war. »Pelja ist gekommen«, sagte Olga von drüben. Sie saß aufrecht in ihrem Bett. Ob man uns holen würde? »Nicht in der Nacht«, sagte Olga und fühlte sich schon ganz erwachsen. Sie wischte mit beiden Beinen über den Boden, wobei sie herschielte. Ich hielt mich still wie eine Kerze. Da lief sie schnell her und weinte mir an den Hals, während ich sie in mein Bett hereinzog wie meine große Puppe.

Es war dasselbe wie schon einmal und ganz gewiß eine Sünde. Ich schaute immer geradeaus. »Olga, geh zum Herrn Katechet.« Aber Olga sagte: »Der Herr Katechet kann auch nicht machen, daß es nicht Sünde ist.« – »Pelja«, tröstete ich, »hat davon doch gar keine Ahnung.« Sie hielt mir den Mund zu. »Sprich nichts«, zischte sie, »ich werde es träumen, es träumen.«

Ich hielt sie fest, wir steckten die Zehen zusammen in stummer Verzweiflung, und sie berührten sich noch, als Mama die Decke zurückschob. »Ich habe Pelja vor einer halben Stunde geweckt«, sagte Mama. »Ihr müßt hinübergeln, damit er nicht vergißt, daß er sich anzieht.« – »Pelja!« rief Olga. Pelja hatte in Sibirien gelebt, das machte ihn zu einem Wunder. Sein Vater hatte eine Fabrik geleitet in Riga, die Familie war hinterher interniert.

Er saß am Bettrand und hielt den einen Strumpf in der Hand. Die Seife zerweichte in der Schüssel. »Sagt doch Ernst und nicht Pelja«, bat er und drehte die Augen her mit den fließend schwarzen Sternen. Dann stand er auf und küßte Olga die Hand, denn so machte mans drüben. Drüben war Rußland, von dem er beibehielt, was ihm gefiel. Pelja gefiel ihm nicht, Pelja heißen Kinder.

Wir stellten uns hin und paßten auf, daß er sich anzog. Er konnte aufhören mittendrin, ganz in sein Denken versunken. »Pelja!« riefen wir dann. Er vergaß immer alles. Zum Frühstück kam er oft erst nach Stunden.

Einmal sah ich ihm zu. Er stand mit nackten Füßen, die Hände im Wasser, wohl eine Stunde und horchte in sich hinein, wobei süße Ruhe in seinen Wangen schwebte. Seine Lippen lagen dumpf aufeinander, als ob sie schliefen. Wenn man ihn anrief, fuhr er in seiner Beschäftigung fort und war nicht einmal erschrocken.

Olga erzählte es ihm von Sandner. Pelja behauptete, daß er ihm das nicht verdenkt. »Aber nicht wahr, er muß es büßen?« fragte Olga mit blutigen Lippen. »Man wird nicht auf die Gasse gehn und sich unter die Kinder mischen«, sagte Pelja, »wenn man einmal darüber hinaus ist. Man muß siegen, indem man sich fernhält.« Er drehte die Hüfte ein wenig, die ganz verboten schlank war. »Du hast aufregende Beine, Olga.« Er ging durch die Tür. Olga erleichte. Ihre Nase stand regungslos in der Luft wie bei einem Hund.

Dann kam ein Kind, das wir nicht kannten, und richtete aus, daß Olga auf die Straße soll. Ich ging mit hinunter. Vorn bei der Jesuitenkasernen wartete ein Trupp Kinder, auf den gingen wir zu.

Sobald Sandner uns sah, stellte er sich vor die anderen und verschränkte herausfordernd die Arme. Olga verschränkte auch gleich die Arme. Wie die Häuptlinge standen sie da. Alle Kinder hinter ihm starrten sie an.

Beide gingen in ganz gleicher Haltung aufeinander zu. »Das Kriegsbeil ist ausgegraben«, erklärte der Knabe finster. Er verlangte, daß man Olga bestrafe, weil sie einen Bürger geschlagen hat ohne triftigen Grund. Ich sagte, er soll am Pfarrhaus nicht so schreien. Olga versprach, wenn er nachts zehn Uhr an die Schwarze Brücke kommt, wird sie draußen sein und ihm etwas geben. Er wurde feuerrot, und ich mußte mich wundern. Aber Olga ging dann nicht hin, es war nie ihre Absicht. Sie hatte sich über ihn lustig gemacht. Und ich hatte Angst und horchte den ganzen Abend zum Fenster hinaus.

Pelja lag auf dem Diwan und rief: »Dumpf brüllte das Nebelhorn-« jedesmal mit anderer Stimme. Er sagte, so muß er wenigstens nicht denken. Er tat es lang. Es war wie ein Lied.

Seine Tür war offen. Olga saß auf dem Fensterbrett. Ich stand schon im Nachthemd. Pelja schaute zu Olga herüber und sagte

nichts mehr. Auf einmal sagte Olga ganz hoch, wie man es gar nicht gewohnt ist, »Pelja, ich werde dich beißen.« Seine Augen gingen weit auf. Ich spürte mein Nachthemd in kleinen Falten. Pelja drehte sich um und zog sich in sich zusammen. Und Olga saß da auf dem Brett. Es war furchtbar peinlich. Aber nachher kam Pelja herüber und tat zum erstenmal, als sei Olga richtig erwachsen.

Ich hörte an der Mauer ein Kratzen. Der Mann von der Nacht fiel mir ein. Ich mußte durchaus nach dem Fenster. Da sah man Sandner hängen wie eine Fledermaus. Es war das falsche Fenster. Er richtete das Gesicht nach mir und es war, als ob er sich ärgert. »Sage ihr«, flüsterte er, »sie ist schuld, daß die mit den gelben Haaren ins Wasser ging.« In lautlosem Haß hing er da. Das Sternlicht zuckte über sein Gesicht. »Aber an die Schwarze Brücke komme ich jeden Abend.« Dann glitt er ins Dunkel. Ich konnte mir nicht denken, wo man sich mit den Zehen eingräbt in unsere Mauer.

»Olga«, sagte ich, »ohne dich wäre die mit den gelben Haaren nicht ins Wasser gegangen.« Olga glaubte es nicht. Am anderen Tag erzählte es schon die Köchin. Aber Pelja machte mir klar, damit hat Olga überhaupt nichts zu tun.

Olga benahm sich wie ein Huhn. Sie ließ sich andichten von Pelja. »Es sei ein Seelenrausch«, sagte er. Die Köchin nannte es dummes Zeug, wie ich von Sandner redete und dieser Gelben. Die Gelbe habe es mit einem Großen gehabt. Und man wisse es ganz genau, sie bekam ein Kind.

Sandner ließ Olga sagen, sie darf nicht mit Margret schaukeln. Margret war ihr Schützling. Olga lief gleich hinunter und setzte sich mit Margret auf den kleinen Leiterwagen, mit dem man wippt. Mama mochte es nicht. Es gab immer Wagenschmiere in die Kleider. »Margret, paß auf«, sagte Olga, »wenn Sandner kommt, tun wir, als sei er Luft.« Margret kam mir anders vor als sonst, ein wenig verstockt.

Dann kamen die Buben um die Ecke. Es war eine Gemeinheit von Sandner. »Sags!« hetzte er und Hugo: »Sags nicht!« Sie vertraten Olga den Weg, daß sie nicht fortkam. Und »Sags nicht! Sags!« Einer rief immer das Gegenteil vom anderen. Das war Taktik, am Ende war es keiner gewesen.

Margret fing an zu brüllen: »Wenn du mir das nicht sagst, bin ich nicht deine Freundin.« Margret wußte nämlich noch nicht, wo

die kleinen Kinder herkommen. Aber Olga sagte es ihr nicht. Margret war mit Olga auf ewig verkracht. Sandner nahm Margret mit in den Schuppen und hob ihr den Rock auf.

Olga fragte Pelja: »Was kann man so einem antun?« Pelja wußte nur, wie man in Rußland die Bauern gemartert hatte, aber das war nichts für heut, Pelja erzählte so, als sei er dabei gewesen. »Du siehst so indianisch aus«, sagte Pelja und blies Olga auf den Hals. Das lenkte sie wieder ab.

Am anderen Tag überlegten wir, ob man hinging. Ein Wettkampf mit Speeren war angesagt zwischen Sandner und Hugo. »Das ist so ein Knabe, der sich aufspielen muß«, meinte Pelja. Ich verstand, er wollte nicht weniger sein, er hatte keine Schulen wie wir.

Sie nannten es Speere und nahmen Nadeln dafür. Olga wollte nicht hingehn zur Strafe. Nachher wurde so nichts daraus. Es hieß, Sandner habe seine Nadel vergiftet, da wollte Hugo nicht mehr. Es konnte wahr sein oder nicht.

Die Kinder machten einen Bogen um Sandner. Dann ging es auf einmal sehr schnell. Erna schrie: »Jetzt macht er ihn tot!« und alle liefen in die Brauerei bis zum Heizraum, wo Margrets Vater Sandner mit dem Kopf an das Feuerloch stieß. Der Mann schlug ihn auf die Backen und brüllte, er werde ihn hineinfuern lebendigen Leibs, wenn er sich nochmal auf seinem Hof blicken läßt. Margret war eben naiv.

Sandner stolperte heraus, käsbleich, das Haar versengt. Er schwur, er wird schon der Frau das seidene Kleid aufschlitzen. Olga ging ihm nach in sein Haus und fragte ihn, warum seine Backe so rot ist. Der Schankraum war leer. Sandner stürzte sich auf sie mit einer Schere und schnitt sie ins Haar, wobei er schluchzte.

Es würgte ihn plötzlich, Sandner übergab sich zum Fenster hinaus. In die Wirtschaft hinein durfte er sich nicht übergeben. Sandner hatte eine Gehirnerschütterung davongetragen, damit durfte er sich daheim nicht verraten.

Olga legte die Schere wieder auf den Sims, wo sie zuerst war, lief zum Friseur und ließ sich die Haare stutzen. Mama war außer sich, weil Olga nicht fragte, bevor sie sich die Haare abschneiden ließ. Pelja sagte »mein schöner Knabe« und Olga war nachdenklich.

Die Köchin erzählte Mama, Sandner hat Margret verführt, ist von ihrem Vater halb verbrannt worden und hat aus Rache ihrer